

## „Ich dachte, ich müsste glücklich sein“

### Die Befreiung der Konzentrationslager in Europa aus Perspektive der Überlebenden

Als alliierte Truppen die Konzentrations- und Arbeitslager erreichten, fanden sie Überlebende in furchtbarem Zustand vor, körperlich und seelisch gezeichnet. Briefe und Berichte der Soldaten, aber auch Fotografien, aufgenommen kurz nach ihrer Ankunft, zeigen den Schrecken. Doch was bedeutete dieser Moment der Befreiung für die Überlebenden selbst? In diesem Aufsatz soll es um die Erfahrungen und Gefühle der ehemaligen Häftlinge gehen – um ihre Ängste, Hoffnungen und die schwierige erste Phase nach dem Ende der Verfolgung und der Lager.

Die Gruppe der Überlebenden eint das Schicksal der Verfolgung durch die Nationalsozialisten, doch war sie alles andere als eine homogene Gruppe. Die Geschichten und auch die Wahrnehmungen ihrer Erfahrungen waren für die Überlebenden sehr unterschiedlich. Edgar Kupfer-Koberwitz, bereits seit November 1940 als nicht-jüdischer Häftling in Dachau, schreibt dort am 29. April 1945 in sein Tagebuch: „Plötzlich draußen Geschrei, Gelaufe, Gerenne: ‚Die Amerikaner sind da, die Amerikaner sind im Lager, ja, ja, sie sind auf dem Appellplatz!‘ – Alles gerät in Bewegung. – Kranke verlassen die Betten, die fast Gesunden und das Personal rennen auf die Blockstraße, springen aus den Fenstern, klettern über Bretterwände. – Alles rennt auf den Appellplatz. – Man hört von weitem bis hierher das Schreien und Hurrarufen. – Es sind Freudenschreie. – Immer noch läuft und rennt alles. – Die Kranken haben erregte, verklärte Gesichter: ‚Sie sind da, wir sind frei, frei!‘“ Und er beschreibt, wie sich alle in die Arme fallen und vor Freude weinen.<sup>1</sup>

Weiter östlich, in den vormals deutsch besetzten Gebieten, aus den Erinnerungen einer dorthin deportierten deutschen Jüdin: „Was eigentlich mein glücklichster Augenblick sein sollte, verkehrte sich ins Gegenteil. Dreieinhalb Jahre lang war uns gesagt worden, was wir zu tun hatten, und jetzt, da ich endlich frei war, wusste ich nicht, was ich mit meiner Freiheit anfangen sollte. Ich fühlte mich ganz allein auf dieser Welt, wie ein einzelnes Blatt im Wind. Es war jenseits meiner Vorstellungskraft, dass ich als einzige Überlebende meiner Familie gerettet war. Ich fühlte mich vollkommen verloren. Mein übermächtiger Wille und all meine Energie fielen von mir ab, und jetzt war ich zum Tod bereit. Ich hatte einen totalen Zusammenbruch und konnte nicht aufhören zu weinen. Ich fragte mich, warum ich das alles überlebt hatte und wofür? Was würde ich nun tun, wohin würde ich gehen? Der Boden war mir unter den Füßen weggezogen worden.“<sup>2</sup> So erinnert sich Hannelore Marx, Ende 1941 aus Stuttgart nach Riga deportiert und im Mai 1945 in der Nähe der pommerschen Stadt Köslin (Koszalin) befreit, später an die erste Zeit danach.

Hier wird deutlich: Die eine Perspektive von Überlebenden gibt es nicht, es kann sie gar nicht geben. Zu unterschiedlich waren die Erfahrungen. Im Folgenden sollen die letzten Kriegsmonate sowie die unmittelbare Zeit nach der Befreiung anhand einiger ausgewählter Beispiele und Selbstzeugnisse geschildert werden. Und zwar die Erfahrungen der Überlebenden von Konzentrationslagern innerhalb des Deutschen Reichs, aber auch die Erfahrungen von zuvor „nach Osten“ deportierten deutschsprachigen Jüdinnen und Juden<sup>3</sup> und ihre sehr spezielle Situation im sowjetischen Machtbereich im Moment der Befreiung. Es muss betont werden, dass diese Beispiele schon insofern nicht die Vielfalt der Erfahrungen widerspiegeln können, da ich mich hier weitgehend auf deutschsprachige Überlebende konzentriere.<sup>4</sup>

Viele Überlebende machten ähnliche Erfahrungen wie die eingangs zitierte Hannelore Marx. So schildert Miriam Akavia ihre ambivalenten Gefühle im April 1945, kurz nach ihrer Rettung in Nordhausen, folgendermaßen: „Ich dachte, ich müsste glücklich sein. Ich fühlte die Tränen, aber ich wusste, dass ich glücklich sein sollte. Ich fing an, die ganze Zeit zu weinen, und dachte: Was habe ich noch?“<sup>5</sup>

Die ehemaligen Häftlinge wussten häufig nicht, wohin sie sich wenden sollten, ob sie noch Verwandte hatten, irgendwo. Oder sie wussten bereits, dass all ihre Liebsten nicht mehr lebten, dass sie vollkommen allein waren, allein und heimatlos. Sie waren zutiefst erschöpft, abgemagert, krank. Manche starben kurz nach der Befreiung, an Krankheiten wie Typhus oder weil ihre geschwächten Körper das Essen, das sie nun bekamen, nicht mehr vertrugen. Die letzten Jahre, besonders die letzten Wochen vor der Befreiung, waren für viele mit unvorstellbaren Entbehrungen und großem Leid verbunden: Überlebende der Ghetto-Liquidierungen hatten oft eine Odyssee durch mehrere Arbeits- und Konzentrationslager durchlebt, bevor sie auf die Todesmärsche gezwungen wurden. Nach anfänglichem Jubel über die Befreiung fehlte vielen einfach die Kraft.

## Die Situation vor der Befreiung

In den letzten Wochen vor der Befreiung verschlechterte sich die Lage in den Konzentrationslagern noch einmal dramatisch. Das deutsche Machtgebiet verkleinerte sich mehr und mehr. Die Lager in der Nähe der Front wurden mit dem Zug, dem Schiff oder zu Fuß auf den berüchtigten Todesmärschen evakuiert. Die Wachen trieben die Gefangenen mitunter kreuz und quer in Richtung Westen. Es war chaotisch und brutal: Wer zu schwach war, den erschossen sie, manche blieben auch einfach erschöpft am Straßenrand liegen, sie erfroren oder verhungerten.<sup>6</sup> Die Nationalsozialisten verschleppten Hunderttausende Menschen aus evakuierten Lagern in die noch bestehenden und ohnehin schon überfüllten Konzentrationslager im Reich wie Bergen-Belsen, Flossenbürg, Dachau<sup>7</sup> und Mauthausen<sup>8</sup>, was dort zu verheerenden Zuständen führte.<sup>9</sup>

In Dachau erinnerte sich Ella Lingens, die dort als Häftlingsärztin eingesetzt war, später: „Zu Tausenden strömten Häftlinge, die man sinnlos von einem KZ ins nächste getrieben hatte, in unser Lager, in dem es für sie weder Raum noch Nah-

rung gab. Sie kamen völlig erschöpft von tagelangen Märschen, auf denen sie fast nichts zu essen bekommen hatten, in Lumpen, mit Holzschuhen oder barfuß, die Füße von Blasen und eiternden Wunde bedeckt. So lagerten sie zum Teil im Freien, erbrachen die Suppe, die man ihnen brachte, und starben in Massen.“<sup>10</sup>

Im überfüllten Konzentrationslager Bergen-Belsen kamen seit Ende 1944 noch mindestens 85.000 Menschen an. Anita Lasker-Wallfisch, die im November 1944 von Auschwitz dorthin deportiert wurde, beschrieb später, wie die Überlebenden der Todesmärsche in furchtbarem Zustand das Lager erreichten: „Tausende von diesen Halbtoten kamen in Belsen an. Sie rutschten buchstäblich auf Knien ins Lager. Tausende gingen zugrunde.“<sup>11</sup>

In den überfüllten Lagern herrschten Hunger, Krankheiten und eine Atmosphäre der Angst. Die Menschen waren völlig entkräftet, viele lagen bewegungsunfähig in den Baracken. Manch einer hatte Hoffnung, doch viele wussten gar nicht mehr, ob sie bis zur Ankunft der alliierten Soldaten überleben und ihre Kräfte ausreichen würden. Zudem waren die letzten Tage überaus chaotisch und verwirrend: Gerüchte kursierten, Schüsse und Kanonendonner waren zu hören. Die KZ-Insassen befürchteten, noch in letzter Sekunde ermordet oder auf einen weiteren „Evakuierungstransport“ oder Marsch geschickt zu werden – was bis in die letzten Tage auch tatsächlich geschah. Im Tagebuch von Edgar Kupfer-Koberwitz lesen wir am 25. April 1945 über seine Sorgen: „Angeblich soll heute Abend das Lager evakuiert werden. – Deshalb ist grosse Nervosität. – *Wenn nicht alles schnell geht, wird es für uns immer gefährlicher, mit jeder Stunde.* – Man fürchtet, dass die SS noch etwas gegen uns unternehmen kann, im letzten Fanatismus.“<sup>12</sup>

Für diejenigen, die die Wachleute in den letzten Kriegstagen immer weitertrieben, wurde das Überleben zu einem Wettlauf gegen die Zeit. Zahlreiche Menschen starben, manchen gelang in dieser chaotischen Situation jedoch auch die Flucht. War diese geglückt, hieß es untertauchen und hoffen, dass die alliierten Armeen rechtzeitig ankamen.

Gerhard Hoffmann, im November 1941 aus Hamburg nach Minsk deportiert, war inzwischen der einzige Überlebende seiner Familie. Er beschreibt in einem Brief kurz nach der Befreiung eindringlich diese letzte Phase. Er überlebte nach dem Ghetto in Minsk unter anderem das Arbeitslager Budzyń im besetzten Polen und das Konzentrationslager Flossenbürg. Über die letzte Phase schreibt er: „Auf Transport im Winter in offenen Viehwaggons zu 100 Mann oder zu Fuß. 99% meiner Freunde und Bekannten haben es leider nicht durchgehalten. Sie mussten an dem Barbarismus dieser Bestien elendig verrecken. Ich selbst habe Zeiten gehabt, wo ich mehr tot als lebendig war. Ich war verhungert, verkommen, verlaust und bin nur noch auf allen Vieren gekrochen.“ Dann mussten sie plötzlich in Flossenbürg zum Appell antreten, waren in Sorge, dass sie so kurz vor der Ankunft der Amerikaner nun doch noch ermordet würden. Die Häftlinge aus Flossenbürg sollten im April 1945 nach Dachau gebracht werden, aber nur ein Transport erreichte das Lager tatsächlich. Die Überlebenden der übrigen Todesmärsche wurden unterwegs von den Amerikanern befreit. Gerhard Hoffmann beschreibt, wie sie mit letzter Kraft marschierten und viele Mithäftlinge auf den buchstäblich letzten Metern starben. Als sie in einer Scheune übernachteten und dachten, in eine Falle

geraten zu sein, flohen die Wachleute plötzlich. Gerhard Hoffmann schreibt über diesen Moment: „Einer schaute dem anderen wie irre in die Augen. Wir konnten es nicht fassen. (...) Wir, die wir schon unzählige Male mit dem Leben abgeschlossen hatten, die selber nie geglaubt hatten, dies wirklich einmal zu überleben, wir waren plötzlich allein unter uns in einem Wald. Freie Menschen, keine SS-Posten, kein Stacheldraht, kein Krematorium. Freiheit. Es dauerte eine gewisse Zeit, bis uns dies alles zum Bewusstsein kam. Ewige Knechtschaft, jahrelange Unterdrückung und auf einmal FREI!!!“<sup>13</sup>

## Der Moment der Befreiung

Dieses Gefühl, es nicht wirklich fassen zu können, teilte er wohl mit vielen Überlebenden. Manche konnten es zunächst nicht glauben, dass die Jahre des Schreckens nun vorbei sein sollten. Zeitzeugen berichten von einer Mischung aus Unglauben, Erleichterung und Misstrauen. Viele waren zu schwach, um aufzustehen oder zu reagieren. In einigen Berichten erzählen Überlebende, wie sie sich die Augen rieben, um sicherzugehen, dass sie nicht träumten. Die körperliche Schwäche und seelische Not ließen die ersten Freudenschreie bald verhallen.

Für die Befreier selbst war der Anblick der abgemagerten und leidenden Menschen schockierend. Sofort begannen sie, Nahrung und medizinische Hilfe zu organisieren. Doch auch dies brachte neue Probleme: Viele Überlebende waren so geschwächt, dass ihr Körper die lang ersehnte Nahrung nicht mehr aufnehmen konnte.

So schreibt die österreichische Ärztin Ella Lingens: „Das größte Problem stellte die immer noch grassierende Fleckfieber-Epidemie dar. Die Krankheit hatte fast alle aus den evakuierten Lagern neu eintreffenden Häftlinge erfasst, denn sie waren von den tagelangen Hungermärschen völlig entkräftet und verfügten über keinerlei Widerstandskraft. Viele von ihnen, die Jahre des Lagers überlebt hatten, starben vor den Augen der erschütterten Amerikaner.“<sup>14</sup>

Alfred Ehrlich, der in Bergen-Belsen befreit wurde, erinnert sich: „Ich hatte zwar den jahrelangen Schrecken überlebt, aber nun, an dem so lange ersehnten Tag meiner Entlassung und endgültigen Freiheit wurde mir mein jämmerlicher Gesundheitszustand intensiv bewusst. Ich war bis auf 39 Kilo abgemagert und so schwach, dass ich nur mühsam einen Fuß vor den anderen setzen konnte. Trotz meines elenden Zustandes gab mir der Gedanke an die Zeit, die nun vor mir lag, Kraft, Freude und Hoffnung. Während der langen Lagerzeit, wo ich soviel Elend und Schrecken erlebt und so oft den Tod vor Augen gehabt hatte, hatte ich die Hoffnung auf Befreiung nie aufgegeben; und nun war es soweit!“<sup>15</sup> Nicht nur er war so dramatisch abgemagert. Allein in Bergen-Belsen starben nach der Befreiung noch etwa 12.500 Männer, Frauen und Kinder. Eine von ihnen war die Mutter von Emmie Arbel. Das aus den Niederlanden stammende Mädchen war am 1. März 1945 gemeinsam mit ihrem Bruder Rudi und ihrer Mutter unter den insgesamt 4.300 Frauen und Kindern gewesen, die noch im Frühjahr 1945 aus dem Konzentrationslager Ravensbrück nach Bergen-Belsen verschleppt wurden. Das Lager war

zu diesem Zeitpunkt vollkommen überfüllt, die Menschen gingen in Massen an den furchtbaren Bedingungen zugrunde. Um ihre Kinder zu retten, gab Julia Kalus, die Mutter von Emmie und Rudi, den beiden immer noch Teile ihrer eigenen, viel zu geringen Ration. Wenige Tage nach der Befreiung starb sie völlig entkräftet. Ihre Kinder saßen bei ihr und konnten nichts tun. Immer wieder hat Emmie, die heute in Israel lebt, sich gefragt, ob ihre Mutter hätte überleben können, wenn sie ihre Rationen selbst gegessen hätte: Ihre Geschichte hat Barbara Yelin eindrucksvoll in der Graphic Novel „Aber ich lebe“ festgehalten. Sie zeigt, wie die Vergangenheit auch nach so vielen Jahren in Emmies Gegenwart ständig präsent ist.<sup>16</sup> Es sei kurz erwähnt, dass Graphic Novels immer wichtiger für die Vermittlung von Verfolgungserfahrungen werden: Die Gedenkstätte Dachau hat das zitierte Tagebuch von Edgar Kupfer-Koberwitz als Graphic Novel zeichnen lassen. Das Lager Mauthausen ist ebenfalls Gegenstand mehrerer Graphic Novels, was neue visuelle Annäherungen auch an die Erfahrungen der befreiten Häftlinge ermöglicht.<sup>17</sup>

Ebenfalls in Bergen-Belsen war die aus Berlin nach Minsk deportierte Margot Aufrecht befreit worden. Sie schreibt aus Belsen, das inzwischen ein DP-Camp war, am 20. September 1945 an eine Schulfreundin: „Die erste Zeit der Befreiung war mir das Leben fast unerträglich, ich habe alles, alles, was ich besessen habe, im Lager verloren.“<sup>18</sup>

## Irgendwo „im Osten“

Die meisten der deutschen und österreichischen Jüdinnen und Juden, die vor allem im Herbst/Winter 1942 in Ghettos im besetzten Osteuropa deportiert worden waren und überlebt hatten, fanden sich im Unterschied zu Gerhard Hoffmann, Alfred Ehrlich und Margot Aufrecht in Gebieten wieder, die von der Roten Armee befreit wurden. Einige von ihnen wurden aus Lagern oder in provisorischen Zwischenunterkünften wie Scheunen befreit, andere hatten im Chaos der letzten Kriegstage fliehen können. Die Ankunft der Roten Armee bedeutete für die Überlebenden zwar das Ende des mörderischen Terrors der SS. Doch sollte man sich die Befreiung eher als einen Prozess vorstellen, der sich über Monate erstreckte, als einen plötzlichen Wendepunkt von einem Tag auf den anderen.

Die Überlebenden mussten sich einerseits erholen und neue Kraft tanken, andererseits versuchten sie verzweifelt, etwas über das Schicksal ihrer Angehörigen herauszufinden. Einige Überlebende versuchten, in die Städte, in denen sie vor ihrer Deportation gelebt hatten, zurückzukehren, was in diesen chaotischen Tagen und Wochen, in denen sie verschiedene Besatzungszonen durchqueren mussten, äußerst schwierig war, zumal ohne Papiere und Geld. Sie waren mit Misstrauen konfrontiert, manche hielten sie gar für deutsche Täter und glaubten ihnen nicht, dass sie Verfolgte gewesen waren. Schließlich sprachen sie die Sprache der Täter und waren noch am Leben. Ihre Reise war mitunter gefährlich, einige der gerade erst befreiten Frauen mussten fürchten, von sowjetischen Soldaten vergewaltigt zu werden. Zudem war die Fahrt durch die von Nachkriegswirren geprägten Räume häufig chaotisch und zog sich über eine längere Zeit hin.



Und ich weiß nicht,  
wie lange es dauerte ...

Ima! Soll  
ich dir Obst  
aus dem Garten  
bringen?

... vielleicht Stunde, vielleicht Minuten ...



... bis sie tot war.



Ima,  
ich bin 'st!

Und niemand weiß ...



... wo sie begraben ist.

Emmie Arbel erinnert sich daran,  
wie ihre Mutter nach der Befreiung in Bergen-Belsen starb.  
(© Verlag C. H. Beck)<sup>19</sup>

Trotzdem versuchten viele von ihnen, sich in ihre Heimatorte durchzuschlagen, war dies doch ihr einziger Anhaltspunkt, um Verwandte, Freunde und Freundinnen wiederzufinden, falls diese überlebt hatten. Die Ungewissheit nagte an ihnen. Jenen hingegen, die bereits die traurige Gewissheit hatten, als Einzige überlebt zu haben, stellte sich erst recht die Frage, wohin sie nun gehen, was sie mit ihrem zerstörten Leben anfangen sollten, wie und wo für sie ein Neuanfang möglich wäre.

In ersten Briefen an Verwandte im Exil schilderten viele der Überlebenden schon 1945 ihre leidvollen Erfahrungen in den letzten Jahren. Indem sie ihre Erlebnisse aufschrieben, versuchten sie vielleicht auch selbst zu begreifen, was ihnen widerfahren war. In zum Teil bereits ausführlichen Berichten versuchten sie, das Unbegreifliche in Worte zu fassen und damit ihre Gefühle und Gedanken ein wenig zu sortieren.<sup>20</sup>

Zum Zeitpunkt, als sie ihre ersten Berichte niederschrieben, bangten einige noch um ihre Verwandten und hofften auf ein Wiedersehen. Der Vater von Gertrude Schneider, zunächst aus Wien nach Riga deportiert, war kurz nach der Ankunft der Familie in Stutthof nach Buchenwald verschleppt worden. Kurz bevor die Kolonne das Lager verließ, gelang es ihm, über einen Mitgefangenen einen Gruß an die Familie zu schmuggeln: „Behütet einander. Kopf hoch, nicht aufgeben, es dauert nicht mehr lange. Wir treffen uns in Wien.“ Als Gertrude Schneider nach dem Ende des Krieges in der Hoffnung nach Wien zurückkehrte, ihren Vater wiederzutreffen, erfuhr sie von seinem Tod: Wie viele andere sollten die Häftlinge in den letzten Kriegstagen mit dem Zug in Richtung Bayern gebracht werden. Doch der Waggon, in dem sich ihr Vater befand, blieb auf einem Nebengleis in Weimar stehen. Als die Amerikaner den Waggon zwei Tage später öffneten, war er tot, sein Körper war noch warm. Einer der Überlebenden aus diesem Waggon erzählte ihr in Wien davon.<sup>21</sup>

Der aus Gelsenkirchen nach Riga verschleppte Bernd Haase erinnert sich später, wie er, als er wieder zu Kräften gekommen war, beschloss, nach Hause zu gehen, obwohl „nach Hause“ für ihn seltsam, nicht treffend klang. Er hatte keine Heimat mehr. Trotzdem war er überzeugt, dass seine Familie dorthin zurückkehren würde, hätte sie überlebt. Seine Mutter und seine Schwester hatte er zuletzt kurz durch den Zaun im Konzentrationslager Stutthof gesehen. Am 11. August 1945 kam er in Gelsenkirchen an: „Ich war zuhause – oder wenigstens dort, wo alles begann.“ Es gelang ihm, seine rechtzeitig in die USA emigrierte Halbschwester ausfindig zu machen. Alle anderen waren tot: Sein vor Kriegsbeginn nach Belgien geflohener Vater war später in Auschwitz ermordet worden und auch auf seine Mutter und seine Schwester Ingrid wartete er vergeblich.<sup>22</sup>

Ähnlich erging es Werner Sauer. Nachdem er unmittelbar nach seiner „Befreiung“ durch die Rote Armee als vermeintlicher deutscher Spion in sowjetische Gefangenschaft gekommen war, gelangte er einige Zeit später nach Bromberg. Dort traf er zahlreiche deutsche Jüdinnen, die oft noch die Häftlingskleidung trugen, in der Hoffnung, dass sie, kenntlich als Überlebende, nicht vergewaltigt würden. Immer wieder fragte Werner Sauer nach seinen Eltern. Zunächst brachte er in Erfahrung, dass sein Vater umgekommen war. Wenig später erfuhr er von einer Bekannten aus Riga, dass seine Mutter in Stutthof in die Krankenstube verlegt und

dort für einen Krankentransport ausgesucht und „verbrannt (worden war). Somit wusste ich, dass ich nun keine Eltern mehr habe, an denen ich sehr gehangen hatte. Ich kann nur sagen, dass ich die besten Eltern hatte, die man sich denken kann und die ich nur jedem Menschen wünsche. Der Verlust der Eltern war für mich ein harter Schlag, den ich bis heute noch nicht überwunden habe.“<sup>23</sup>

## Zwischen Freude und Verzweiflung

Die Befreiung bedeutete für viele Überlebende zwar das Ende der unmittelbaren Todesgefahr, doch waren sie körperlich vollkommen erschöpft und ausgezehrt, zudem war vielen ihr Überleben psychisch kaum erträglich. Neben der zunächst empfundenen Freude, es überstanden zu haben, kamen Gefühle von Leere, Angst und Verzweiflung auf. Sie fragten sich, was nun aus ihnen würde, was sie mit ihrem zerstörten Leben anfangen sollten und wo überhaupt ein Neuanfang für sie, die alles verloren hatten, möglich sein könnte.

Ernst Israel Bornstein beschreibt all dies in seinem „Bericht aus sieben Lagern“, nachdem er in Tutzing in der Nähe von München befreit worden war, so: „Nun waren wir also frei, aber was war von unserer Vergangenheit geblieben? Unsere Heimat war zerstört, unsere Familien waren vernichtet. Wir waren einsame Inseln in einer fremden, kalten Umwelt. (...) Allmählich wich unser anfängliches Glücksgefühl einer tiefen Enttäuschung. Kein warmes Nest erwartete uns, keine helfende Hand, die sich tröstend und heilend auf die unsrige legte, die unsere Wunden pflegen wollte.“<sup>24</sup> Unabhängig davon, wo die Befreiten sich ein neues Leben aufbauten: Das Erlittene begleitete sie ein Leben lang. Für die ehemals Verfolgten war die „Befreiung“ immer auch eine ambivalente und keineswegs nur glückliche Erfahrung. Davon zeugt auch der letzte Eintrag des Dachauer Tagebuchs von Edgar Kupfer-Koberwitz vom 2. Mai 1945: „Was mag die Zukunft bringen? – Für uns sicherlich schwere Zeit. – (...) Wie viele von unseren Kameraden sitzen und denken und können nicht lachen und können ... nicht mehr weinen. – Es ist besser, nicht darüber zu grübeln.“<sup>25</sup>

## Anmerkungen

- 1 Edgar Kupfer-Koberwitz: Dachauer Tagebücher. Die Aufzeichnungen des Häftlings 24814, München 1997, S. 444f.
- 2 Hannelore Marx: Stuttgart – Riga – New York. Mein jüdischer Lebensweg. Lebenserinnerungen, Horb-Rexingen 2005, S. 77.
- 3 Die Erfahrungen dieser deportierten deutschsprachigen Jüdinnen und Juden habe ich ausführlich dargestellt in Andrea Löw: Deportiert. „Immer mit einem Fuß im Grab“ – Erfahrungen deutscher Juden, Frankfurt am Main 2024.
- 4 Zur nationalen Vielfalt der Lager-Erfahrungen siehe für das Beispiel Mauthausen etwa die Bände im Projekt „Europa in Mauthausen“: <https://geschichte.lbg.ac.at/forschungsprojekte/publikationsprojekt-europa-in-mauthausen/> (Zugriff 2.7.2025).
- 5 Zit. nach <https://www.yadvashem.org/education/educational-materials/lesson-plans/after-all/nordhausen.html> (Englisch; Zugriff 27.6.2025). Siehe zum Prozess der Befreiung Dan Stone: The Liberation of the Camps. The End of the Holocaust and its Aftermath. New Haven-London 2015.

- 6 Daniel Blatman: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords, Reinbek bei Hamburg 2011.
- 7 Johannes Meerwald: Der Lagerkomplex Dachau als Schauplatz der späten Phase des Holocaust. Jüdische Häftlinge zwischen Zwangsarbeit, Vernichtung und Befreiung, Dissertation 2024. Die Arbeit soll 2026 im Verlag de Gruyter erscheinen.
- 8 Alexander Prenninger: Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen, Wien 2022; Willi Mernyi/Florian Wenninger (Hrsg.): Die Befreiung des KZ Mauthausen. Berichte und Dokumente, Wien 2006.
- 9 Zur letzten Phase des Konzentrationslagers Sachsenhausen siehe Janine Fubel: Krieg, Bewegung und extreme Gewalt. Die Auflösung des Konzentrationslagers Sachsenhausen 1945, Göttingen 2025.
- 10 Ella Lingens: Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes, hrsg. von Peter Michael Lingens, Wien–Frankfurt am Main <sup>2</sup>2003, S. 326. Siehe Barbara Distel: Der 29. April 1945. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.): Dachauer Hefte 1 (1985), S. 3–11, hier S. 4f.
- 11 Anita Lasker-Wallfisch: Ihr sollt die Wahrheit erben. Die Cellistin von Auschwitz. Erinnerungen, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 150.
- 12 Kupfer-Koberwitz: Tagebücher, S. 434 (Hervorhebung im Zitat gemäß dem Original).
- 13 Brief Gerhard Hoffmann [1945]: Archiv der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Akzessionsnummer 2015.0123 Hervorhebung im Zitat gemäß dem Original); Michael Brenner: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950, München 1995, S. 16,
- 14 Lingens: Gefangene, S. 331f.
- 15 Alfred Ehrlich: 12 nazistische Schreckensjahre, 1948/1979/bearb. 1997: Privatbesitz Arnim Schulz (Kopie im Besitz der Verfasserin), Bl. 31.
- 16 Barbara Yelin/Miriam Libicki/Gilad Seliktar: Aber ich lebe. Vier Kinder überleben den Holocaust. Nach den Erinnerungen von Emmie Arbel, David Schaffer, Nico Kamp und Rolf Kamp, hrsg. von Charlotte Schallié, München 2022.
- 17 <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/geschichte-online/die-graphic-novel-ein-ueberleben-lang/> (Zugriff 30.6.2025); Gregor Holzinger/Simone Loistl: Graphic Violence. Das KZ Mauthausen und die Tötungsanstalt Hartheim im Comic, in: Maria Keplinger/Angela Koch/Simone Loistl/Florian Schwanninger (Hrsg.): NS-Geschichte im Comic. Lebensgeschichten – Erinnerungsorte – Perspektivwechsel, Wien 2025, S. 73–88.
- 18 Brief Margot Aufrecht, 20.9.1945, zit. nach Anja Reuss/Kristin Schneider (Hrsg.): Berlin – Minsk. Unvergessene Lebensgeschichten. Ein Gedenkbuch für die nach Minsk deportierten Berliner Jüdinnen und Juden, Berlin 2013, S. 121.
- 19 Aus: Barbara Yelin/Miriam Libicki/Gilad Seliktar: Aber ich lebe. Vier Kinder überleben den Holocaust, München 2022.
- 20 Löw: Deportiert, S. 277–286.
- 21 Gertrude Schneider: Reise in den Tod. Deutsche Juden in Riga 1941–1944, Dülmen <sup>2</sup>2008, S. 184.
- 22 Memoirs of Bernd W. Haase, 24.2.2013: Museum Juden in Lettland, D (III) 3412 / PL 8459, Bl. 13–15 [Englisch].
- 23 Bericht Werner Sauer [1948]: Yad Vashem Archives, O.33/4126, Bl. 222–280.
- 24 Ernst Israel Bornstein: Die lange Nacht. Ein Bericht aus sieben Lagern, Frankfurt am Main 1967, S. 243f.
- 25 Kupfer-Koberwitz: Tagebücher, S. 460f.